

Volker Spangenberg

Der letzte Feind ist der Tod

|| Predigt über I. Korinther 15, 20-28*

Der Apostel Paulus schreibt im 1. Korintherbrief, Kapitel 15, Vers 20 bis 28:

Nun aber ist Christus auferweckt worden von den Toten, als Erstling der Entschlafenen. Denn da durch einen Menschen der Tod (gekommen ist), (kommt) auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden. Jeder aber in seiner eigenen Ordnung: als Erstling Christus, dann die zu Christus Gehörenden bei seiner Ankunft. Dann (wird) das Ende sein, wenn er die Herrschaft Gott (und) dem Vater übergibt, nachdem er alle Macht und Gewalt zunichte gemacht hat. Denn er muss herrschen, bis er „alle Feinde unter seine Füße legt“. Als letzter Feind wird der Tod zunichte gemacht. Denn alles „hat er unter seine Füße unterworfen“. Wenn es aber heißen wird, dass (ihm) alles unterworfen worden ist, ist klar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat. Wenn ihm aber alles unterworfen worden ist, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterwerfen, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei. (Übersetzung von Wolfgang Schrage)

Das sind wahrlich keine Worte für Novemberabende, liebe Gemeinde, an denen man es sich einmal so richtig gemütlich machen will. Hier wird nicht geplaudert. Hier kommt jemand ohne Umschweife und mit kühler Präzision zur Sache. Schlag auf Schlag entfaltet sich ein Endzeitpanorama vor unserem Blick. Kämpferische Ereignisse werden gemeldet. Und mitten im Getümmel ein Satz wie gemeißelt, ein Satz, den wohl niemand so schnell vergessen kann: „Als letzter Feind wird der Tod zunichte gemacht.“

Der Tod: ein Feind. Der Tod: der letzte Feind, Inbegriff dessen, was uns bedroht und wovor wir uns fürchten. „Der letzte Feind ist der Tod“. Eine Auskunft, der an Deutlichkeit und Schärfe nichts abzumarkten ist. So radikal, so kompromisslos sieht der Apostel den Tod. Kann er dabei auf unsere Zustimmung rechnen?

Zumindest wird man nicht sagen können, dass wir vor dem Tod einfach die Augen verschließen, liebe Gemeinde. Dafür sehen wir ihn schlicht zu häufig. Nahezu täglich und vor allem abendlich ist er präsent. Wir sehen ihn auf den Fotos der Zeitungen und Journale. Wir sehen ihn auf den immer größer werdenden Bildschirmen unserer Fernseher und Computer. Der Tod ist ein mediales Ereignis. Und das keineswegs nur in Krimis, Western oder Horrorfilmen. Wir begegnen ihm in aktuellen Berichten. Wir sehen ihn in einfühlsamen Dokumentarfilmen aus Altersheimen und Sterbe-Hospizen. Er erscheint hundertfach

* Die Predigt wurde am 13. November 2005 im Berliner Dom im Rahmen der Predigtreihe „Der Tod – Feind oder Freund?“ gehalten.

in den sich großer Beliebtheit erfreuenden Historien-Sendungen. 15 000 Tote, so sagt es die Statistik, 15 000 Tote hat in Deutschland bereits ein Jugendlicher von 14 Jahren allein im Fernsehen gesehen. Ein Durchschnittswert natürlich.

Manchmal denke ich an meine eigene Kinderzeit zurück, in der man gelegentlich und sehr dosiert beim Nachbarn Fernsehen durfte. Wenn dann aus irgendeinem Grunde der Tod in Gestalt von Mord und Totschlag oder Unfällen und Katastrophen auf dem Bildschirm erschien, wurden die Kinder weggeschickt: „Nichts für euch!“ Heute ist das fast unmöglich. Und so sitzen viele Kinder allein oder neben ihren Eltern vor dem Bildschirm und sehen den Tod in allen möglichen Gestalten. Kaum eine wird weggeblendet, wenige Anblicke nur werden uns verborgen. In der Tat: Wir haben den Tod ganz nah vor Augen.

Doch Hand aufs Herz: Was wir auf den Fotos und auf den Bildschirmen sehen, ist in der Regel eigenartig weit weg von dem, was uns wirklich berührt. Dieser mediale Tod, wiewohl zum Greifen nah, ist ein künstliches Produkt. Er ist ein Produkt von „Machern“, Filmemachern und Spielmachern, vor allem Computerspielmachern. Und selbst die dokumentarischen Bilder von wirklichen Toten, wie einfühlsam sie auch gezeigt werden mögen, kommen von weit her und bleiben uns als vermittelte Bilder häufig genug fremd und äußerlich. Wir sagen: „Schrecklich!“, denn wir sind nicht gefühllos. Aber „feindlich“?

Der Tod als letzter Feind, das ist doch wohl noch eine andere Geschichte. Nicht eine aus dem Film oder aus dem Journal oder aus dem Buch. Der Tod als Feind, das ist eine Geschichte aus dem Leben. Eine Geschichte aus dem Leben, das, wenn es diesen Namen wirklich verdient, aus Beziehungen besteht. Plötzlich ist da kein Bildschirm mehr und kein Bild. Plötzlich ist da der Anruf: „Dein Freund liegt auf der Intensivstation.“ Plötzlich ist da nicht mehr das Bild von einem Friedhof. Sondern ein Grab, an das wir treten, und der Familienname, der in den Stein eingemeißelt ist, ist der, den wir auch tragen. Plötzlich geht uns das wirklich etwas an. Plötzlich erscheinen Tod und Todesgeschick in einem anderen Licht. Und zumindest eine Ahnung überfällt uns, wovon da die Rede ist, wenn der Apostel klar und scharf formuliert: „Der letzte Feind ist der Tod.“

Ahnungen, liebe Gemeinde, sind zunächst freilich nur eben Ahnungen. Ahnungen müssen sich Einwände gefallen lassen. Die Auskunft, dass der Tod ein Feind sei und sogar der letzte Feind, hat Einwände hervorgerufen. Sie haben in mancherlei Gestalt das Denken der Menschheit, auch der christlich-abendländischen begleitet. Man muss sie ernst nehmen. Könnte es nicht sein, dass der Tod, so schmerzlich er auch sein mag, letztlich nicht ein Feind ist, sondern ein Befreier? Ein Helfer aus dem ermüdenden Kampf ums Dasein, ein Erlöser aus schändlichen Verhältnissen, denen Menschen in ihrem Leben ausgesetzt sind, ein Befreier von qualvollen Schmerzen, die viele – trotz aller medizinischen und nicht genug zu lobenden Bemühungen – bis ins Sterben hinein erleiden müssen? Der Gedanke liegt nahe, und man kann ihn nicht einfach mit einer Handbewegung beiseite wischen. Freilich: Die damit sofort zu verbindende Frage liegt auch nahe. Denn wohin führt dieser Tod? Woraus er führt, ist klar. Aus dem Elend.

Wohin er führt, ist dunkel. Vielleicht ins Nichts? Oder in eine, wie man vage sagt, „bessere Welt“? Es gibt Theorien, gewiss. Sehr schlichte sind dabei, zweifellos, aber auch großartige und faszinierend scharfsinnige. Wir erinnern uns an den großen Sokrates. Für ihn war der Tod, so lesen wir bei Platon, das Ereignis der Befreiung schlechthin. Denn erst im Tod wird die als unsterblich vorgestellte Seele endgültig frei von der Fessel eines Leibes, der den Erscheinungen dieser Welt verfallen und ausgesetzt ist. Einmal von diesem lästigen Gesellen befreit aber zieht die Seele nun ungehindert ihre Bahn ins Reich der Erkenntnis, der sie schon immer zugehörig war. Der Tod als Wohltat? Sokrates hat ihn so gesehen, und folgerichtig befiehlt er sterbend, Asklepios, dem Gott der Heilkunst, einen Hahn zu opfern. So wie man das eben tut, wenn man für die Gesundung dankt. Der Tod letztendlich also dein Freund und Helfer? Oder doch zumindest nichts, was man ernsthaft zu fürchten hat?

Solche Fragen und Einwände sind dem Apostel nicht fremd, liebe Gemeinde. Ganz im Gegenteil. Seine Ausführungen, in deren Mittelpunkt der gewichtige Satz von der Feindlichkeit des Todes steht, sind eine Reaktion auf Einwände aus dieser Richtung. In der christlichen Gemeinde zu Korinth sind offensichtlich einige Leute der Meinung gewesen, die Frage nach dem Tod sei – nun ja – jedenfalls keine Frage auf Leben und Tod. Wie sie darauf kamen, lässt sich für uns nur noch schwer erkennen. Vielleicht wussten sie es selbst nicht so ganz genau. Tatsache ist: Die Frage nach Sterben und Tod hatten die Korinther hinter sich. Sie hatten entschieden: Es gibt keine Auferstehung der Toten. Diese Hoffnung erschien ihnen überflüssig. Jesus Christus, ja, das wollte man schon glauben, der wurde aus dem Tode errettet und in die göttliche Sphäre des Unsichtbaren hinauf genommen. Denn diese unsichtbare Sphäre und nur die ist der Bereich des Göttlichen. Und irgendwie – natürlich rein „geischtig“, wie die Schwaben sagen – konnte man sich auch dahin emporschwingen, irgendwie – natürlich rein geistig – währte man das eigentliche Selbst schon längst am himmlischen Orte. Was bleibt dann noch im Hier und Jetzt? Ein Erdenrest, zu tragen peinlich. Aber nicht weiter von Belang. Die sichtbare Wirklichkeit der dem Tod verfallenen Welt? Ist wie sie ist und bleibt auch so! Auferstehung der Toten? Eine unnötige Zwangsbelastung der geheimnisvoll erleuchteten Vernunft! Der Tod ein Feind? Nicht wirklich, würden meine Kinder sagen. Nur Ausdruck der Vergänglichkeit alles Endlichen! Lass fahren dahin.

Wohlgemerkt, die Korinther waren eine christliche Gemeinde. Sie meinten es nicht böse. Sie meinten es fromm. Aber es fromm meinen und fromm sein ist nicht immer dasselbe. „Ihr habt noch nicht begriffen, was das für eine ernste Geschichte mit dem Tod ist“, sagt der Apostel den Korinthern und mit ihnen allen, die es hören wollen. „Denn ihr habt vom Leben nichts begriffen. Vom Leben Gottes nämlich und von seiner Begegnung mit dem Tod, die tödlich endet – für den Tod.“

Das ist der harte Kern der Nuss, liebe Gemeinde. Denn um diese Begegnung Gottes mit dem Tod geht es, wenn der christliche Glaube ein Wort zum Tod zu sagen wagt. Darum lautet das Wort des Apostels nicht allein: Der letzte Feind ist der Tod. Genau so scharf, wie die Feindlichkeit des Todes hier zur Sprache gebracht

wird, genauso scharf wird diesem bedrohlichen Feind seinerseits etwas angedroht. Der letzte Feind hat auch einen Feind, einen erbitterten Feind, und der bringt ihn – so paradox das klingt – am Ende um: „Der letzte Feind, der zunichte gemacht wird, ist der Tod.“ Ein kleiner Zusatz nur. Aber an diesem kleinen Zusatz „der zunichte gemacht wird“ hängt eine große Geschichte. Eine Geschichte, die erzählt, wie sich am feindlichen Tod und der bitteren Tatsache, dass wir Menschen sterben müssen, etwas geändert hat. Wäre dem Tod auch nur in irgendeiner Weise etwas Freundliches abzugewinnen, dann hätte Gott ihn in Ewigkeit seines Amtes walten lassen können. Dass er genau das nicht getan hat, bezeugt der christliche Glaube. Und er tut das mit dem Bekenntnis, das als sein Ur-Bekenntnis gelten darf: „Nun aber ist Christus auferweckt worden von den Toten, als Erstling der Entschlafenen.“

Sehr konzentriert ist diese Auskunft. So wie Kernsätze, wenn sie wirklich den Kern einer Sache erfassen, nun einmal konzentriert sind. Der Kern der Sache aber, um die es hier geht, der Kern dessen, was der christliche Glaube über den Tod zu sagen hat, ist eine Richtungsänderung: Der unerbittliche Zug des Lebens in den Tod hat seine Richtung geändert. Unumkehrbar. Und unwiderruflich. Denn während jedes Menschenleben in den Tod führt, kommt das Leben Jesu Christi aus dem Tod. Das ist der Kern und Stern des christlichen Glaubens. Das nennt die Bibel „Auferstehung“: Leben aus dem Tod.

Und weil Jesus Christus aus dem Tod gekommen ist und lebt, darum vermag er und nur er allein Auskunft zu geben über den Tod. Über jenen Tod, der von sich aus gar nichts sagt. Der immer nur stumm ist. Nun steht der große Schweiger Tod sozusagen im Rampenlicht und muss sein dunkles Geheimnis preisgeben: Dass er nur abbrechen kann und nichts zusammenfügen, dass er nur abschneiden kann und nicht verbinden. Dass dies sein Wesen ist, alle Beziehungen zu zerstören – die Beziehung zwischen Mensch und Gott genauso wie die Beziehung zwischen Mensch und Welt und zwischen Mensch und Mensch.

Dass er das kann, liebe Gemeinde? Dass er das ist? Nichts kann er mehr, wie bisher, und nicht ist er mehr, wie er war. Denn als der Tod nach Jesus Christus gegriffen hat, war da einer in diesem tödlichen Spiel, der das, was der Tod abgeschnitten hat, wieder zusammenfügte, das, was abgebrochen wurde, wieder aufgerichtet hat, dort, wo alle Beziehungen endeten eine neue Beziehung geknüpft hat. Mit Gott selbst und seinem ewig-reichen Leben hat es der Tod zu tun bekommen, als Jesus Christus starb. Und so kam – es hört sich in der Tat merkwürdig an – Leben in den Tod. Ein solcher Tod jedoch ist zweifellos nicht mehr, was er war. Der letzte Feind ist tödlich getroffen, weil das Leben Gottes ihn umklammert hält. Tödlich getroffen kämpft er einen aussichtslosen letzten Kampf gegen das Leben. So wie ein wildes Tier, von der Lanze tödlich getroffen, sich aufbäumt und wehrt. Und doch kann es nicht abschütteln, wodurch es am Ende vernichtet wird.

Den, dessen Leben aus dem Tod heraus geführt wurde, Jesus Christus, kann der Tod nicht mehr abschütteln. Und das ist der Anfang von seinem Ende. Zwar ist niemand von uns bisher von den Toten auferstanden. Dass das Leben Jesu Christi aus dem Tod kommt, wir aber den Tod noch vor uns haben, unterscheidet Jesus

Christus von uns. Aber so wie der „Erstlingsfrucht“ – ein altes Bild aus der Landwirtschaft – unweigerlich die ganze Ernte folgt, so werden wir Christus folgen – aus dem Tod. Jesus Christus ist überhaupt nicht zu denken ohne diejenigen, die zu ihm gehören. Und die zu ihm gehören, die will er in seiner Nähe haben. Uns will er bei sich haben. Auferstehung Jesu Christi von den Toten? Nicht ohne uns.

Freilich: Noch ist es nicht so weit. Noch können wir nicht leben, ohne sterben zu müssen. Noch haben wir Zeit und erwarten das Ende der Zeiten. Noch warten und hoffen wir auf den Tag, an dem der Tod, der jetzt bereits zum Untergang verurteilt ist, kein Zweites mehr ist neben dem Leben. Noch warten wir auf die große Auferstehung, bei der man es sehen und mit Händen greifen kann, dass wir zu dem „Erstling“ gehören, und nichts und niemand drängt sich dazwischen.

Wir warten also. Erwartung hält wach, liebe Gemeinde. Große Erwartung hält sogar hellwach. Und wer hellwach ist, der weiß, was die Stunde geschlagen hat und fühlt Verantwortung für das Leben im Hier und Jetzt. Die Korinther, um an die noch mal zu erinnern, erwarteten in ihrer Frömmigkeit nichts mehr. Sie fühlten sich im sicheren Hafen überm Sternenzelt. Das Hier und Jetzt war ihnen darum egal. Sie hielten die irdische Welt mit ihren Menschen aus Fleisch und Blut für eine Konkursmasse, die letztlich fürs Verramschen gut war und an der der Tod sich wie ein Geier bedienen mochte. Dass Gott sich mit seinem ewigen Leben dem Tod ausgesetzt und ihn so seiner schärfsten Waffe beraubt hat, nämlich Menschen aus Fleisch und Blut von Gott und voneinander zu trennen, das konnten oder wollten sie nicht recht begreifen. Und darum konnten sie auch nicht begreifen, dass dieser geschlagene Feind, solange er noch da ist, bekämpft werden muss bis zu seiner völligen Vernichtung.

Diese völlige Vernichtung ist kein Menschenwerk, ganz gewiss nicht. Bloß nicht großenwahnsinnig werden, sonst landen wir im Irrenhaus oder in der Barbarei. Die völlige Vernichtung ist das Werk des auferstandenen Christus. Die Worte des Apostels, die wir zu Anfang gehört haben, schildern diesen Kampf bis zur Vernichtung geradezu generalstabsmäßig. Solche Sprache mag nicht jedermanns Sache sein. Aber wenn man von den martialischen Worten des Apostels über Herrschaft, Kampf und Unterwerfung nur das eine begriffen hat, dass der Auferstandene keine Ruhe gibt bis zum Ende der Zeiten und bis zur völligen Vernichtung des Todes, dann haben wir wohl erfasst, was man hier erfassen kann und soll.

Das Warten auf das Ende der Zeiten und das Ende des letzten Feindes kann also nur ein hellwachtes Warten sein. Und dieses wache Warten auf das Letzte schließt die konzentrierte Tätigkeit im Vorletzten nun gerade nicht aus, sondern ein. Er ist ja noch da, der letzte Feind. Und weil wir sein wahres Gesicht jetzt kennen, weil wir wissen, dass er überall am Werk ist, wo lebendige Beziehungen zu zerbrechen drohen und in die Brüche gehen, darum gilt allen diesen elenden Verhältnissen unsere besondere Aufmerksamkeit. Nichts ist zu viel gedacht und getan, wenn es darum geht, Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Ein Leben in Würde aber ist ohne Zuwendung nicht denkbar. Wer einmal abgeschnitten war vom Leben der anderen, versunken in Traurigkeit, vielleicht über das eigene Unvermö-

gen, vielleicht über die eigene Schuld, vielleicht aber auch ohne jede Erklärung, der braucht ein verständiges Gegenüber, um sich selber wieder wahrnehmen und annehmen zu können. Wen einmal die Angst davor gepackt hat, dass das Leben entgleist, der braucht ein verständiges Ohr, das womöglich auch zum zwanzigsten Mal dasselbe zu hören bereit ist. Und ohne jeden Zweifel, man achte das nur nicht zu gering, kann der Kampf gegen den Tod auch ganz profan in klingender Münze bestehen, wenn zusammengebrochene Verhältnisse – wie jüngst in Pakistan – das erfordern. Nichts ist zuviel gedacht und getan, um Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Und nichts ist zu viel gedacht und getan, um Verhältnisse zu schaffen, in denen Menschen in Würde sterben können. Dass mit dem Tod selber etwas geschehen ist, wie der christliche Glaube bekennt, kann für das Sterben nicht gleichgültig sein. Nein, die Korinther haben nicht Recht! Es ist nicht gleichgültig, wie jemand lebt und stirbt und unter welchen Umständen. Gewiss stoßen wir hier am Sterbebett an die Grenzen der Zuwendung, keine Frage. An die Grenzen unserer Kräfte, an die Grenzen dessen, was der sterbende Mensch auf- und anzunehmen vermag. An die unerbittliche Grenze; niemanden in den Tod begleiten zu können. Das vermag allein der Auferstandene selbst. Und darauf ist auch Verlass. Aber jede Anstrengung dafür, dass ein Leben wirklich in Würde zu Ende gehen darf, ist rechte Anstrengung und hat Christus auf ihrer Seite.

Ich weiß: Wir werden dem Tod nicht überall ins Handwerk pfuschen können oder es ihm sogar legen. Oft ist es nur ein kleines Zeichen, ein Wort, ein Gruß, die Hand, die über einen Kopf streicht. Und manchmal sind es auch nur die Hände, die sich zum Gebet falten. Aber was heißt hier „nur“?

„Und dann das Ende; als letzter Feind wird der Tod zunichte gemacht.“ Man hat versucht, sich ein Bild von diesem Ende zu machen, liebe Gemeinde. Viele Kirchen und Kathedralen zeigen solche Bilder. Man sieht, wie sich die Gräber öffnen, über denen der Auferstandene thront. Man sieht in der Ferne ein drachenähnliches Wesen – Satan, Tod und Todesreich (Offb 20) – ins Feuermeer stürzen. Bewegung ist in diesen Bildern und Mosaiken, jedenfalls in den besseren von ihnen. Man bekommt gehörig etwas zu sehen, jawohl. Aber irgendwie wird man das Gefühl nicht los: Es geht nicht. Die Vernichtung des letzten Feindes, das Ende der Zeiten, das lässt sich nicht ins Bild bringen. Der Apostel versucht es auch gar nicht erst. Nur dies: „Als letzter Feind wird der Tod zunichte gemacht.“ Mehr ist über den Tod des Todes nicht zu sagen.

Wohl aber über Gott. Über Gott redet der Apostel am Ende sehr ausführlich. Hier kann er sogar so penibel werden, dass es einem geradezu schwindlig zu werden droht: Gottes Herrschermacht geht hin und her; der Auferstandene erhält sie, übt sie aus, gibt sie zurück, zeigt seine völlige Übereinstimmung mit dem Willen Gottes – das ist Stoff für viele Gelehrtenbibliotheken. Die müssen auch sein. Doch letztlich mündet alles in die eine Erkenntnis: Am Ende: Gott. Am Ende: Gott alles in allem.

Am Ende der Welt wird Gott stehen, liebe Gemeinde. Darum ist diese Welt endlich, weil sie von Gott begrenzt wird. Am Ende der Welt steht der Schöpfer des

Anfangs. Und am Ende unseres Lebens wird Gott stehen. Darum ist unser Leben endlich, weil es von Gott begrenzt wird. Am Ende unseres Lebens steht der, dem wir es allererst verdanken. Aber der ewige Gott, der da am Ende steht, steht am Ende nicht alleine da. Das ist nicht das Ziel der Vernichtung des letzten Feindes, dass Gott am Ende alleine ist ohne Welt und ohne uns. Im Gegenteil: Am Ende kommen wir zusammen. Öffentlich und unwiderruflich. Und ohne dass irgendwer oder irgendwas uns dazwischen kommt. Am Ende kommt die vergangene Geschichte dieser Welt mit dem ewigen Leben Gottes zusammen. Am Ende kommt unser eigenes gelebtes Leben mit dem ewigen Leben Gottes zusammen. Nicht um davon verschlungen zu werden. Sondern um darin geborgen zu sein.

„Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.“ Auf diesen Tag warten wir, liebe Gemeinde. Angebrochen ist er schon. Aber er liegt noch vor uns. Und weil wir auf diesen kommenden Tag warten, darum können wir uns mit dem Vorfindlichen nicht einfach zufrieden geben. Schon gar nicht, um es wie die Korinther für belanglos zu erklären. Noch ist Gott nicht alles in allem. Das ist wohl wahr. Aber weil Gott in allem der lebendige Gott ist, selbst im letzten Feind, dem Tod, darum erwarten wir von ihm nun alles. Amen.

Rektor Dr. Volker Spangenberg (BEFG), Theologisches Seminar Elstal (FH)

Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark bei Berlin

E-Mail: vspangenberg@baptisten.org